

LiteraturForschung Bd. 17
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und
Kulturforschung

Erik Porath und Tobias Robert Klein (Hg.)

Kinästhetik und Kommunikation

Ränder und Interferenzen des Ausdrucks

Mit Beiträgen von

Zeynep Çelik Alexander, Daniel Avorgbedor, Ellen Fricke,
Gunter Gebauer, Axel Hübler, J. Scott Jordan, Einav Katan,
Tobias Robert Klein, Jens Loenhoff, Reinhart Meyer-Kalkus,
Norbert Meuter, Erik Porath, Armin Schäfer
und Margarete Vöhringer

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dem Band zugrundeliegende Forschungsprojekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 07GW04 gefördert

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2013,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagabbildung: Archiv. W. Burckhardt

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Booksfactory

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-190-4

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-190-42

Ausdrucksbewegung und Vergegenständlichung

JENS LOENHOFF

1. Einleitung

Vor dem Hintergrund historischer wie aktueller Theoriebildung in den Sozial- und Kulturwissenschaften ist die Kategorie ›Ausdruck‹ ebenso fundamental wie obskur. Der Ausdrucksbegriff ist ausgesprochen vieldeutig, die Verwendung des Terminus in den jeweiligen Theoriesprachen uneinheitlich und seine theoriestrategische Platzierung durch die je verschiedenen Erkenntnisinteressen überaus heterogen bestimmt. Die erneute Konjunktur des Ausdrucksdiskurses dürfte sich indessen nicht nur einem breiten Interesse an der Materialität der Kommunikation verdanken, sondern auch der zunehmenden Skepsis gegenüber kognitivistisch verkürzten Konzepten des Geistes, die den aktuellen Lektüren Heideggers, Wittgensteins, Merleau-Pontys u. a. im praxeologischen Lager erwachsen. Die fundamentale Bedeutung, die dem Ausdrucksbegriff innerhalb einer anticartesianischen und repräsentationskritischen Sozialwissenschaft zukommt – von Wundt und Bühler über den amerikanischen Pragmatismus bis zur philosophischen Anthropologie Plessners und Gehlens – hat einerseits mit der Einsicht zu tun, dass Sinnstiftung an Verkörperung gebunden ist, andererseits aber auch mit dem Umstand, dass die Fähigkeit des Menschen, durch seine Expressivität wahrnehmbare Unterschiede zu produzieren, die Grundlagen der Handlungskoordination schlechthin betrifft.

Ich werde zunächst kurz begründen, warum der Ausdrucksbegriff für die sozial- und insbesondere kommunikationswissenschaftliche Theoriebildung so grundlegend ist. Voraussetzung der Freilegung dieser Fundamente ist allerdings die Verabschiedung cartesianischer Positionen innerhalb des Ausdrucksdiskurses sowie die Einsicht in den performativen Charakter des Ausdrucks als situierte Ausdrucksbewegung. Von dort ergeben sich dann entsprechende Einsichten in den Zusammenhang von praktisch vollzogenen Ausdrucksbewegungen und ihren Vergegenständlichungen, an denen sich dieser Vollzug orientiert. Vor diesem Hintergrund sollte einsichtig werden, dass man das die

Geistes- und Sozialwissenschaften von je her beschäftigende Verhältnis von Performanz und Objektivierung schließlich auch an Ausdrucksphänomenen rekonstruieren kann.

2. Zur Kritik cartesianischer Ausdruckstheorien

Spätestens mit Husserls phänomenologischer Vision von den inneren Akten, die sich dadurch erfüllen, dass sie sich an gegenüber diesen Akten semiotisch indifferente Ausdrücke heften, hatte sich die Bedeutungstheorie einen Dualismus eingehandelt, der die Ausdrucksanalyse vor nichtauflösbare Aporien stellt. In seinen bedeutungstheoretischen Überlegungen, vor allem in den *Logischen Untersuchungen*¹, hatte Husserl reale Kommunikation bzw. Prozesse der Kundgabe und Kundnahme für die Konstitution von Bedeutung als irrelevant ausgeschlossen und damit das praktische Verhalten der Kommunikationspartner als für die Bedeutungskonstitution unwesentlich angesehen. Sinnkonstitution ist nicht an praktische Intersubjektivität, sondern allein an die reflexiven Leistungen des Bewusstseins gebunden.² Doch zieht das Credo eines solchen im Kern schon von Locke formulierten Intentionalismus, dass sich ein symbolischer Ausdruck stets auf ein zeitlich vorausliegendes Meinen oder Intendieren stützt, zwangsläufig das Problem der Verdopplung von inneren und äußeren Akten nach sich: Denn wenn dem inneren Akt der äußere Ausdruck folgt, wird das Explanandum, nämlich die Fähigkeit des Ausdrückens, in ein Innenleben zurückprojiziert, um schließlich dort, wo eigentlich ein logisch unabhängiges Explanans stehen müsste, lediglich die Verdopplung als Explanans anzubieten.³ Übersehen wird in dieser Perspektive nicht nur die pragmatische, also in der konkreten Handlungskoordination vollzogene und stets auf diese zurückweisende Konstitution von Bedeutung, sondern auch das materiale Apriori allen Sinns in Form seiner unhintergehbaren Bindung an das, was schon Humboldt Formen der »Artikulation« genannt hat, die stets auf die leiblich verankerten Wahrnehmungsmöglichkeiten humaner Akteure

¹ Edmund Husserl: *Logische Untersuchungen*, Halle (Niemeyer) ²1921, Bd. 2/2: *Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis*.

² Vgl. dazu auch die Kritik an Husserls Idee der Vorausdrücklichkeit der Bedeutungskonstitution in Jacques Derrida: *La voix et le phénomène*, Paris (Presses Universitaires de France) 1967.

³ Vgl. Hans Julius Schneider: »Konstitutive Regeln und Normativität«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 51 (2003), S. 81–97, hier S. 81. Gilbert Ryle hat in *The Concept of Mind*, London (Hutchinson) 1949, der damit verbundenen *petitio principii* ein ganzes Kapitel gewidmet.

zugeschnitten sein muss. Wo diese Realisierungsbedingungen nicht, noch nicht oder nicht mehr vorliegen, können weder Ausdrucksgestalten hervorgebracht werden noch Kommunikationsereignisse stattfinden. Vor allem aber ist die Auffassung, körperliche Expressivität bringe Erlebnisqualitäten oder gemeinten Sinn als kompakte und fassbare Größe zum Ausdruck, selbst schon eine reflexive Abstraktion und das Ergebnis einer extrakommunikativen, d. h. aus dem interaktionalen Kontext herausgelösten Betrachtung. Es ist dies das suggestive Bild des Ausdrucks als einer Oberfläche, hinter oder unter der sich das Wesentliche, nämlich die Innensphäre verbirgt.⁴ So wird die Ausdrucksgestalt zu einer Projektionsfläche für semantisch breit gestreute Hinweise, von denen die Akteure je nach Kontext vollkommen unterschiedlichen Gebrauch machen können. Doch ist im performativen Vollzug – mit Heidegger gesprochen: im Modus des Zuhandenen⁵ – diese Differenz zunächst überhaupt nicht aufweisbar; sie bleibt implizit, vorreflexiv und insofern nicht bewusstseinspflichtig. Bereits Plessner und Buytendijk haben in einer ausdrucks-theoretischen Studie⁶ nicht nur die Performanz der Ausdrucksgestalten betont, sondern auf die damit verbundene Indexikalität ihrer Bedeutung hingewiesen: »Nur in der künstlich objektivierenden Haltung des Wissenschaftlers oder (in gewissen Stadien seiner Arbeit) des bildenden Künstlers werden die Bilder des lebendigen, umweltbezogenen, mit der Umgebung im spielenden Hin und Her begriffenen Leibes zu bildhaften Körperauschnitten.«⁷ Es ist nicht zuletzt dieser Umstand, mit dem die eigentümliche Doppeldeutigkeit der Ausdruckskategorie zusammenhängt, einerseits als willkürlich oder unwillkürlich behandelt, andererseits der Innen- oder Außensphäre zugeschrieben zu werden.

Das mit diesem Dualismus zusammenhängende Repräsentationsproblem suchen anticartesianische Handlungs- und Sozialtheorien dadurch zu überwinden, dass sie den Körper, sein Sinnesvermögen, seine Expressivität und seine Bewegungen als Fundament von Handlungsorientierungen ausweisen und als jeder expliziten Repräsentationsbeziehung immer schon vorausliegend betrachten. Dieser Problemhorizont bleibt

⁴ Clemens Knobloch: »Oberfläche: metapragmatisch – zum Erwerb modalisierender Sprachzeichen«, in: Angelika Linke/Helmuth Feilke (Hg.): *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*, Tübingen (Niemeyer) 2009, S. 255–284, hier S. 255.

⁵ Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, Tübingen (Niemeyer) ¹⁶1986, §§ 15–18.

⁶ Helmuth Plessner/Frederik J. J. Buytendijk: *Die Deutung des mimischen Ausdrucks. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewußtsein des anderen Ichs* (1925), in: Plessner: *Gesammelte Schriften*, hg. v. Günther Dux/Odo Marquart/Elisabeth Ströker, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1980 ff., Bd. 7, S. 67–130.

⁷ Ebd., S. 112.

auch für die anschließenden ausdruckstheoretischen Debatten nicht ohne Folgen. Mindestens nämlich bis zu Wundts Erlebnispsychologie war die Vorstellung maßgeblich, die als »Kundgabe« bezeichneten kommunikativen Äußerungen seien stets einer korrelierenden Innendynamik zugeordnet. Erst mit Plessners und Buytendijks Arbeit deutet sich eine Wende zu einer verhaltensorientierten Analyse der Ausdrucksbewegungen an, die eine einseitig erlebnisorientierte Perspektive zu überwinden versucht. Die für die Untersuchung grundlegende »Verhaltenssphäre«, in deren Kontext die Autoren die Hervorbringung und Wahrnehmung menschlicher Ausdrucksgestalten verorten, bestimmen sie als »Sphäre gegenseitig aufeinander bezogener, subjekt-objektiv, bildhaft-sinnhaft, psychophysisch indifferenter Gestaltcharaktere, in denen das Benehmen sich abspielt.«⁸ Begreift man nämlich Ausdrucksformen als Bewegungsgestalten und damit als Verhaltensweisen, in denen sich das Verhältnis eines Organismus zu seiner Umwelt artikuliert, rückt die Frage nach dem ›Psychischen‹ gewissermaßen ins zweite Glied, sie ist hinsichtlich der Verständlichkeit des mimischen Ausdrucks des Kommunikationspartners weitgehend entbehrlich: »Es genügt der Form- bzw. Gestaltcharakter des Sichverhaltens der Leiber.«⁹ Die Frage nach der angemessenen Zuschreibung von Affektlagen und inneren Handlungen

erfüllt sich im Rahmen der jeweiligen *Situation* an der Betrachtung der Gestaltcharaktere des Verhaltens. Scham, Reue, Eifersucht, Zorn usw. sind hier für Kundgeben und Kundnehmen im Miteinander, im Verhältnis zur Mitwelt intersubjektive Seinsweisen, deren Identifikation erst aus der Entwicklung der Situation einigermaßen gelingt. [...] Jeder weiß aus Erfahrung, wie unsicher die Deutung bleibt, wenn sie nur das Ausdrucksbild zur Verfügung hat. [...] Sie ergibt sich eben erst aus der Situation und ihrem zweckhaft, zielmäßig oder in welchen Intentionen immer begründeten Sinn.¹⁰

So hängt die Bedeutung von Ausdrucksgestalten nicht davon ab, ob und was ihnen in der Innensphäre der Beteiligten entspricht, sondern davon, welche Effekte und Funktionen ihnen im Kontext wechselseitiger Verhaltensabstimmung zukommen. Solche interaktionsrelevanten Dimensionen leibkörperlicher Präsenz bezeichnen Plessner und Buytendijk als »Haltungen«:

Aus *Haltungen*, Verhaltungen besteht das intersubjektive Miteinander, und dem Verständnisdrang ist genüge geschehen, wenn in diese sich abwechselnden Haltungen Zusammenhang kommt und die Einheit der Situation zwischen dem betrachteten Leib und seiner Umgebung [...] im Fortgang des Ganzen

⁸ Ebd., S. 125.

⁹ Ebd., S. 123.

¹⁰ Ebd., S. 125 f.

gewahrt bleibt. [...] Wenn man sagt: ich sehe ihm an, dass er sich schämt, dass er bereit, wütend ist, sich grämt, so heißt das nicht, dass mir das Sein und die Weise seines Scham-, Reue-, Zorn-, Gramerlebens gegeben ist, sondern nur, dass die spielenden Formen seines Verhaltens gegeben sind, die in Bezug zur Umgebung eine bestimmte Haltung festlegen.¹¹

Die im Zusammenhang einer erlebnisorientierten Ausdrucksforschung entwickelten Analogie- und Einfühlungstheorien, die die Bedingung der Möglichkeit direkter Teilhabe an der Innenwelt eines alter ego ausbuchstabieren wollen, waren demgegenüber gerade nicht von der Analyse eines wechselseitig aufeinander bezogenen Bewegungsverhaltens ausgegangen, sondern von bereits aus dem Interaktionsprozess und -kontext isolierten und extrakommunikativ fixierten Ausdrucksphänomenen. Dabei geht es Plessner und Buytendijk nicht darum, in streng behavioristischer Manier die Existenz innerer Regungen für abwegig oder vollständig irrelevant zu erklären, sondern vielmehr darum, deren Status für die situativ zu beobachtenden Haltungen zu klären. Insofern Gestalten leiblichen Verhaltens den (sich darin allerdings nicht restlos erschöpfenden) »Sinn der mimischen ›Kundgabe‹« bestimmen, werden schließlich zwei Schichten des Verstehens voneinander unterschieden. Ein eher ›oberflächliches‹ bzw. ›natürliches‹ Verstehen, das »sich mit der Identifizierung der für das Miteinander sinnbedingenden Gestaltcharaktere begnügt«¹², sowie ein in diesem fundiertes »psychologisches Verstehen«, das Motive, Gründe oder Ursachen zu erfassen versucht und daher »streng von dem natürlichen, oberflächlichen Verstehen zu trennen [ist], das seine Grundlage bildet.«¹³

Aus einer ganz anderen Perspektive und dennoch mit vergleichbaren Ergebnissen hat Bühler¹⁴ das Ausdrucksgeschehen analysiert. In seinem kybernetisch angelegten Verständnis des Kommunikationsprozesses¹⁵ kommt er zu einer völligen Neuinterpretation des Ausdrucksproblems: Die elementaren Einheiten des Psychischen sind nicht mehr Bewusstseinstatsachen, Vorstellungen, Erlebnisse und die ihnen korrespondierenden physiologischen Korrelate, wie sie vor allem in der von Wundt begründeten Psychophysik maßgeblich waren, sondern sprecher- und

¹¹ Ebd., S. 123.

¹² Ebd., S. 124.

¹³ Ebd.

¹⁴ Karl Bühler: *Ausdruckstheorie. Das System an der Geschichte aufgezeigt*, Jena (Fischer) 1933.

¹⁵ Bühler ordnet diesen beiden Deutungsstrategien zwei Effekte zu, die er als »Wirkungsbündigkeit« und als »Sinnbündigkeit« bezeichnet. Siehe dazu auch Jens Loenhoff: »Überlegungen zum Begriff der Suggestion. Ein Beitrag zum Verhältnis von Kommunikation und Bewußtsein«, in: *Kodikas/Code. Ars Semeiotica*, 23 (2000) 1/2, S. 55–67.

hörerseitige Signalprozesse, in denen der cartesianische Dualismus von Sinn und neuronalem Prozess immer schon semiotisch verklammert ist.¹⁶ Schließlich wendet sich Bühler nicht nur kritisch gegen jede Metaphysik des Ausdrucks, sondern gegen die sensualistische und monologisch konzipierte Erlebnisanalyse Wundts, dessen psychophysischer Parallelismus nicht mehr sei als »ein Selbstgespräch des Diogenes im Fass mit seinen eigenen Gedanken.«¹⁷ Von dieser Tradition deutlich abgesetzt, analysiert Bühler Ausdrucksbewegungen – über die von Plessner und Buytendijk bemühten allgemein gehaltenen Kategorien »Verhalten« bzw. »Haltung« hinaus – als »soziale Appell- und Resonanzmittel«. Dabei sollen Erlebnispsychologie, empirische Verhaltensforschung und geisteswissenschaftliche Ansätze des Sinnverstehens so aufeinander bezogen werden, dass die Bedingungen, Formen und Funktionen menschlicher Ausdrucksbewegungen für die wechselseitige Koordination von Handeln und Verhalten bestimmt werden. Bühler löst den Dualismus aristotelisch in eine einheitliche Form auf, nämlich die der Handlung: »Der Reizempfang gleicht im einfachsten Fall schon einer echten ›Meldung‹, und die eigene Sendung ist stets eine ›Handlung‹.«¹⁸ Sprechen, Zeigen, Gestikulieren etc. sind nicht Ausdruck, sondern Handlung, mithin Praxis im aristotelischen Sinn.¹⁹ So schreibt Bühler in seiner 1933 erschienenen *Ausdruckstheorie*: »Die Resonanz des Empfängers auf den Sender ist bei dieser Art von Ausdrucksforschung das Faktum, welches der Beobachtung direkt zugänglich ist, welches wissenschaftlich am Ausgang steht. Es soll niemand wundern, daß man von da aus im Fortgang des Denkens nicht exakt auf denselben Ausdrucksbegriff gelangt wie von der Erlebnisanalyse her.«²⁰ Aus guten Gründen verwendet Bühler weder das Wortpaar Zeichen/Bezeichnetes noch die begriffliche Unterscheidung von Innen/Außen, sondern die Einheit eines Sender-Empfänger-Systems bzw. die kommunikativen Rollen von Sprecher und Hörer. Alle Erklärungen werden deshalb im Kontext eines kommunikations-

¹⁶ Vgl. Clemens Knobloch/Stefan Schallenger: »Sprachhandlung und Sprachbedeutung in der Sprachpsychologie um 1930«, in: *Histoire Épistémologie Language*, 15 (1993), S. 81–109, hier S. 83. Zu den kybernetischen Dimensionen in Bühlers Ansatz vgl. die Rekonstruktion von Gerold Ungeheuer: »Die kybernetischen Grundlagen der Sprachtheorie von Karl Bühler«, in: *Sprache und Kommunikation*, hg. v. Karin Kolb/H. Walter Schmitz, Münster (Nodus) ³2004, S. 128–146.

¹⁷ Bühler: *Ausdruckstheorie* (Anm. 14), S. 137. Zum Verhältnis von Bühler und Wundt vgl. Gerold Ungeheuer: »Bühler und Wundt«, in: Achim Eschbach (Hg.): *Bühler-Studien*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1984, Bd. 2, S. 9–67.

¹⁸ Karl Bühler: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena (Fischer) 1934, S. 26.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 52. Vgl. dazu weiter Knobloch/Schallenger: »Sprachhandlung und Sprachbedeutung« (Anm. 16).

²⁰ Bühler: *Ausdruckstheorie* (Anm. 14), S. 198 f.

theoretischen Bezugsrahmens entfaltet, insbesondere in dem bereits in *Die Krise der Psychologie*²¹ herausgearbeiteten Steuerungsparadigma, das sämtliche Erscheinungen im Zusammenhang einer »Kontaktsituation« als mögliche Funktionen für die wechselseitige Verhaltenssteuerung behandelt. Die konsequent verfolgte Rezipientenorientierung, die stets nach der »Resonanz des Empfängers auf den Sender«²² fragt, ermöglicht schließlich erst die vollständige Einsicht in interaktionsrelevante Funktionszusammenhänge, wie sie allein durch die von Darwin inspirierte Rekonstruktion von Abstammungsverhältnissen, die externe Beobachtung anatomisch-physiologischer Mechanismen oder aber den verstehenden Nachvollzug individueller Befindlichkeiten, von denen man unterstellt, sie kämen am Körper zum Ausdruck, überhaupt nicht erschlossen und begriffen werden können. So vermutet Bühler²³, dass ein erheblicher Teil der Ausdruckserscheinungen »Handlungsinicien«, »Initialsymptome« und »Verlaufsmomente« sind, in denen sich Handlungsvollzüge ankündigen. Dies macht einsichtig, weshalb in der Sphäre des Verhaltens Handlungen ineinandergreifen können und der kommunikative Effekt von Ausdrucksgestalten funktioniert, ohne von zutreffenden Sinninvestitionen hinsichtlich zugrundeliegender Motive, Emotionen oder Stimmungen begleitet werden zu müssen. Im Gegensatz zum »Erlebnisanalytiker« und zum reinen Phänomenologen, der zu keiner Analyse solcher Bezugswendungen gelangen kann, begreift der »Aktionstheoretiker« das Ausdrucksgeschehen vom »Zweckstreben« bzw. von den praktischen Handlungserfordernissen her, gewissermaßen als eine Pragmatik menschlicher Expressivität, deren Situationsgebundenheit die »Präzisierung der Valenzen durch die konkreten Lebenssituationen«²⁴ erfordert, zumal die »Momente des mimischen Geschehens [...], wo immer sie das Leben erzeugt, in einem semantischen Umfeld [stehen]; ihre pathognomische und physiognomische Valenz ist kontextgetragen.«²⁵

Vor diesem Hintergrund wird die Kritik an der radikalen Differenz von Ausdruck und Darstellung, wie sie u. a. von Klages²⁶ vorausgesetzt wird und übrigens noch in Luhmanns²⁷ Unterscheidung von »Informa-

²¹ Karl Bühler: *Die Krise der Psychologie* (1927), in: ders.: *Werke*, hg. v. Achim Eschbach/Jens Kapitzky, Bd. 4, Weilerswist (Velbrück) 2000.

²² Bühler: *Ausdruckstheorie* (Anm. 14), S. 198.

²³ Vgl. ebd., S. 196.

²⁴ Ebd., S. 210.

²⁵ Ebd., S. 214.

²⁶ Ludwig Klages: *Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft: Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck*, Leipzig (Engelmann) 1913.

²⁷ Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1984.

tion« und »Mitteilung« präsent ist, überhaupt erst verständlich. Richtig sei zwar,

dass im aktuellen Sprechen die Steuerung im Hinblick auf den Ausdruckswert dem Willen weitgehend entzogen ist. Allein das ist doch nur eine grobstatistische Regel und nicht mehr. Wo bliebe die ganze Kunst des Schauspielers und des Redners, wenn man nicht genau so fein wie die Darstellung auch den Ausdruck willentlich und wissentlich abzuwägen und zu gestalten vermöchte?²⁸

Schließlich übersieht eine solche überdeutliche Unterscheidung von Ausdruck und Darstellung, dass mit jeder willentlich ausgeführten Bewegung entsprechende Ausdrucksvalenzen einhergehen, die mit dieser Willkürbewegung notwendig zusammenfallen.²⁹ Das damit aufgeworfene sematologische Begriffsproblem, das von Bühler³⁰ bekanntlich durch das *Prinzip der abstraktiven Relevanz* gelöst wird, ist für ihn allerdings nur im Rahmen einer breit angelegten Lehre von Kommunikationsmitteln und ihrem Gebrauch zu bearbeiten, einer allgemeinen »Sematologie«, deren spezifisches Erkenntnisinteresse und Ziel dann eine Axiomatik der Ausdruckslehre zu sein hat.

Nun handelt es sich bei menschlicher Expressivität primär um *Ausdrucksbewegungen*, selbst wenn die dadurch hervorgebrachten und sich abwechselnden Ausdrucksgestalten in Plastik, Malerei oder anderen Formen typisierend stillgestellt bzw. dargestellt werden. Spätestens mit der Lebensphilosophie und ihrem Interesse am Phänomen ›Lebendigkeit‹, als deren Indikator Ausdruck fungiert, spielt die Analyse der Bewegung von Organismen insofern eine nicht unerhebliche Rolle, als die Verhältnisse von Organismen zu ihren Umwelten eben durch Bewegungen realisiert und bestimmt werden. Eingang in die sprach- und symboltheoretische Begriffsbildung findet das Konzept der Bewegung allerdings erst in Grünbaums Analyse der Sprache als Handlungsvollzug, Gehlens Rekonstruktion des sensomotorischen Aufbaus der sinnhaften Welt oder Merleau-Pontys Wahrnehmungsphänomenologie. Alle drei Entwürfe betonen, dass es sich bei körperlicher Expressivität primär um einen sensomotorischen Vollzug, also einen Bewegungsablauf oder

²⁸ Bühler: *Ausdruckstheorie* (Anm. 14), S. 179.

²⁹ Zweifellos tritt die Unterscheidung zwischen Ausdruck und Darstellung im Kontext gesprochener Sprache deutlich schärfer als im Bereich der Mimik und der Gestik hervor. Aus diesem Grund hat sich die Ausdruckstheorie vornehmlich an visuell wahrnehmbaren Ausdrucksphänomenen orientiert. Die symptomatischen Dimensionen von Schall- und Klanggestalten, etwa die »physiognomischen Valenzen der Sprechstimme« in Bühler: *Ausdruckstheorie* (Anm. 14), S. 35, sind im Kontext des Ausdrucksdiskurses und seiner Geschichte entweder randständig oder kaum beachtet worden.

³⁰ Bühler: *Sprachtheorie* (Anm. 18).

besser: eine Bewegungsgestalt handelt, und dass erst aufgrund dieser Bewegungsqualität der fundamentale Zusammenhang von Ausdruck und symbolischer Struktur vollständig einsichtig wird. Grünbaum, dem sowohl Gehlen wie auch Merleau-Ponty entscheidende Anregungen verdanken, hatte gegenüber cartesianischen Positionen darauf bestanden, dass die Frage, wie Bewegungen und Bewegungsformen zur Basis symbolischer Darstellung werden, schon im Ansatz falsch gestellt ist, »weil zu ihrem Ausgangspunkt etwas gemacht wird, was in der Wirklichkeit des Lebens gar nicht besteht, nämlich der intentionsfreie und sinnledige eigengesetzliche Bewegungsvorgang.«³¹ Motorische Abläufe stünden nie für sich selbst, sondern stets für den gegenständlichen Erfolg der Bewegung. Vor allem aber – und dies ist die antimentalistische Pointe – erscheinen Bewegungen nicht als den Intentionen nachgeordnet, sondern als retrospektive Zurechnungen: »Die schlichten Beobachtungen des Alltags zeigen, dass die Intentionen nicht *vor* den Bewegungen auftreten, sondern dass die Bewegungen ohne besonderes Bewusstsein der Intentionen verlaufen und dass diese letzteren entweder *an* den Bewegungen sich offenbaren, oder nach ihrem Abschluss rekonstruiert werden.«³² Eine ebenso scharfsinnige Analyse der Funktion von Ausdrucksbewegungen im Modus des Zuhandenen hat Merleau-Ponty in seiner Phänomenologie der Wahrnehmung unternommen. Vor dem Hintergrund seiner Lektüren Heideggers, Grünbaums, Goldsteins und der Arbeiten des weitgehend vergessenen ungarischen Philosophen Palágyi (dem übrigens auch Gehlen wichtige Anregungen verdankt) entwickelt er eine pragmatische und antiintellektualistische Ausdruckstheorie, die Intersubjektivität in einer gemeinsamen leibfundierten Praxis garantiert sieht:

De la même manière, je ne comprends pas les gestes d'autrui par un acte d'interprétation intellectuelle, la communication des consciences n'est pas fondée sur le sens commun de leurs expériences, mais elle le fonde aussi bien: il faut reconnaître comme irréductible le mouvement par lequel je me prête au spectacle, je me joins à lui dans une sorte de reconnaissance aveugle qui précède la définition et l'élaboration intellectuelle du sens [...]. Le sens du geste ainsi ›compris‹ n'est pas derrière lui, il se confond avec la structure

³¹ Abraham A. Grünbaum: »Sprache als Handlung«, in: Gustav Kafka (Hg.): *Bericht über den XII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg 1931*, Jena (Fischer) 1932, S. 164–176, hier S. 166 f.

³² Ebd., S. 166. Zur Rekonstruktion der Überlegungen Grünbaums siehe ferner Clemens Knobloch: »Sprache und Repräsentation bei Otto Selz«, in: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): *Konstruktion und Realität. Wissenschaftsphilosophische Studien*, Frankfurt a. M. u. a. (Lang) 1994, S. 169–189; Knobloch/Schallenberg: »Sprachhandlung und Sprachbedeutung« (Anm. 16).

du monde que le geste dessine et que je reprends à mon compte, il s'étale sur le geste lui-même.³³

Alle genannten Quellen stimmen darin überein, dass die Funktion von Ausdrucksbewegungen nicht darin bestehen kann, Vorgänge aus einer Innensphäre an einer Oberfläche anzuzeigen, sondern in der Ermöglichung und Strukturierung einer situationsadäquaten Handlungspraxis. Es ist dies die dem deutschen Idealismus und auch noch der Phänomenologie vollkommen fremde These der Koevolution von Bewegung (als Handlung) und symbolischer Beziehung, wie sie bei Grünbaum, bei Bühler, und bei Gehlen entfaltet ist.³⁴ Folgen die klassischen Ausdruckstheorien dem für Gedanken wie für Gefühlsregungen als gleichermaßen gültig unterstellten Richtungsschema »Von-Innen-nach-Außen«, eröffnet sich über Plessner, Buytendijk, Bühler und Grünbaum bis schließlich zu Gehlen die Einsicht in die Notwendigkeit der Umkehr dieser Anordnung. Dabei ist der entscheidende Anlass zu diesem Richtungswechsel die sorgfältige Verhaltensbeschreibung, die an die Stelle der Bewusstseinsanalyse tritt. Erst hier kann auffallen, dass die Momente wechselseitiger Verhaltensabstimmung sich von den als ihnen zwangsläufig zugrunde liegend angenommenen Bewusstseinsakten oder Affekten emanzipieren und zu einem Phänomen eigenen Rechts werden können.

3. Vergegenständlichung von Ausdrucksgestalten

Im Zusammenhang mit seiner antikantianisch motivierten Kritik am »Vorurtheil vom ›reinen Geiste‹« erinnert Nietzsche in der *Morgenröte* an das Einspruchspotential des Körpers gegen seine fortwährende

³³ Maurice Merleau-Ponty: *Phénoménologie de la perception*, Paris (Gallimard) 1945, S. 216 f. Was Merleau-Ponty »reconnaissance aveugle« nennt, nämlich die nicht durch die Reflexion gehende, eine Praxis implizit anerkennende Dimension sozialen Handelns, hat auch Wittgenstein in seinem gleichfalls antimentalistisch motivierten Konzept des Folgens einer Regel im Sinn. Man erinnere sich an den vielzitierten Satz: »Wenn ich der Regel folge, wähle ich nicht. Ich folge der Regel *blind*.« Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*, in: ders.: *Werkausgabe*, Bd. 1, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1984, § 219.

³⁴ Plessners Haltungstheorie des Ausdrucks trägt darüber hinaus dem Umstand Rechnung, dass solche Haltungen und die mit ihnen verbundenen Bewegungen – z. B. im Gegensatz zur Ortsveränderung von physikalischen Körpern – überhaupt nicht anders beschrieben werden können denn als Formen sinnhaften Verhaltens, das auf eine Umwelt bzw. eine Situation bezogen ist. Buytendijk hat diesem Problem später eine eigene Studie gewidmet: Frederik J. J. Buytendijk: *Allgemeine Theorie der menschlichen Haltung. Als Verbindung und Gegenüberstellung von physiologischer und psychologischer Betrachtungsweise* (1956), Berlin u. a. (Springer) 1972.

Verhöhnung durch die idealistische Philosophie.³⁵ Vielmehr sei es das »physiologische Ganze«, dem die Konstitution von Bedeutung im Mitteilungsprozess zukomme. Folgerichtig stellt Nietzsche die Genese von Zeichen und Symbolen in einen direkten Zusammenhang mit dem Vergegenständlichungspotential des Körpers. In *Die fröhliche Wissenschaft* heißt es: »Man nehme hinzu, dass nicht nur die Sprache zur Brücke zwischen Mensch und Mensch dient, sondern auch der Blick, der Druck, die Gebärde; das Bewusstwerden unserer Sinneseindrücke bei uns selbst, die Kraft, sie fixieren zu können und gleichsam ausser uns zu stellen, hat in dem Maasse zugenommen, als die Nöthigung wuchs, sie *Andern* durch Zeichen zu übermitteln.«³⁶ Mit dem Hinweis auf die »Kraft« zur Fixierung und den einem kommunikativen Funktionszusammenhang folgenden Prozess der Externalisierung nimmt Nietzsche vorweg, was theoretisch erst später – und selbst dann immer noch nicht befriedigend – auf den Begriff gebracht werden sollte. Wirft man nämlich einen genaueren Blick auf das Verhältnis dieses praktischen expressiven Könnens zu seiner möglichen Explikation, ergeben sich zunächst mehr Fragen als Antworten. Zwar hatte Hegel seinem Begriff des »objektiven Geistes« einen dritten Status zwischen der Natur einerseits und der Sphäre flüchtigen seelischen Erlebens andererseits zugewiesen, doch bleibt sein metaphysisches Objektivationskonzept in der Tradition der Bewusstseinsphilosophie verhaftet und damit gänzlich außerhalb einer körperlich-leiblichen Verankerung. Schopenhauer begreift demgegenüber, darin Hegel gezielt widersprechend, die Aktionen des Leibes als Objektivation des Willens bzw. als ein »Sichdarstellen des Willens in der Körperwelt«.³⁷ Doch fallen spätere Objektivations- und Gebilde-theorien wie z. B. die von Brentano, Stumpf oder Husserl wieder hinter diese vielversprechende Perspektive zurück: Ihre »Gebilde« bleiben rein mentale Größen, die durch körperlose intentionale Akte konstituiert werden. Zwar verfügen solche Akte über gegenständliche Korrelate, doch stellen sie keine Vergegenständlichungen im engeren Sinne dar, denen das Merkmal zukäme, gegenüber den subjektiven sinnsetzen-

³⁵ Friedrich Nietzsche: *Morgenröthe* (1881), in: ders.: *Kritische Studienausgabe*, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München (dtv) 1988, Bd. 3, S. 9–332, hier S. 46.

³⁶ Friedrich Nietzsche: *Die fröhliche Wissenschaft* (1882), in: ebd., S. 343–652, hier S. 592.

³⁷ In § 18 des Zweiten Buches von *Die Welt als Wille und Vorstellung* heißt es ganz unmissverständlich: »Jeder wahre Akt seines Willens ist sofort und unausbleiblich auch eine Bewegung seines Leibes: er kann den Akt nicht wirklich wollen, ohne zugleich wahrzunehmen, daß er als Bewegung des Leibes erscheint. Der Willensakt und die Aktion des Leibes [...] sind Eines und das Selbe, nur auf zwei gänzlich verschiedene Weisen gegeben. Die Aktion des Leibes ist nichts anderes, als der objektivierte, d. h. in die Anschauung getretene Akt des Willens.« Arthur Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1819), Zürich (Haffmanns) 1988, Bd. 1, S. 151.

den Akten eine gewisse Eigenständigkeit zu besitzen. Erst in der stark durch die Lebensphilosophie Diltheys beeinflussten Kulturphilosophie Freyers kommt es zu einer Analyse von Objektivationsschritten, die an der Körperbewegung ansetzt und von dort her die Genese von »Gebilden« und »Geräten« als Objektivationen bzw. als »Objektivierung von Teilstücken von Zwecktätigkeiten« aufzuklären versucht.³⁸ Diese »sind von den Akten ihrer jeweiligen Erfüllung unabhängig [...], sie erlangen einen selbständigen Bestand, die einzelnen Realisierungsakte finden sie vor und strömen in sie ein wie in ein vorbereitetes Bett.«³⁹

Sowohl Bühler als auch Gehlen greifen Freyers Überlegungen auf, um das Verhältnis von performativem Vollzug und der Genese von Formvorlagen für das Handeln und Erleben zu bestimmen. So macht Bühler⁴⁰ in seiner Sprachtheorie darauf aufmerksam, dass an Kommunikation Beteiligte nicht nur Sprech- und Hörakte vollziehen, sondern dadurch zugleich »Sprachwerke« hervorbringen, die jedoch über ganz eigenständige Formate verfügen, die mit den Sprechhandlungen nicht identisch sind. Entsprechend unterscheidet er zwischen einer (kommunikativen) Akt- und einer (extrakommunikativen) Gebildelehre, die zu zwei klar geschiedenen, gleichwohl aber komplementären Perspektiven auf Sprache und Sprechen führt. Die subjektbezogene *Aktlehre* bezieht sich auf die kognitiven und sensomotorischen Produktionsbedingungen und den prozessualen Charakter des Sprechens, die subjektentbundene *Gebildelehre* hingegen beschreibt und analysiert die Sprachwerke als Vergegenständlichungen.⁴¹ Gehlen wiederum arbeitet an der exemplarischen Rekonstruktion der Entlastungseffekte, die von solchen Gebilden ausgehen, und führt diese auf Prozesse der Wahrnehmung und der Bewegung zurück, durch die solche Vergegenständlichungen erzeugt werden.⁴² Die Genese von Kommunikationsmitteln begreift er

³⁸ Hans Freyer: *Theorie des objektiven Geistes. Eine Einleitung in die Kulturphilosophie* (1923), Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft) 1973, S. 61 f.

³⁹ Ebd., S. 65. Natürlich ließen sich weitere Rezeptionslinien verfolgen, etwa über Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* (1923–1929), Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft) 1977, Bd. 1–3, oder Nicolai Hartmanns *Das Problem des geistigen Seins*, Berlin (de Gruyter) 1933, bis zu Theodor W. Adornos *Ästhetischer Theorie* (1970), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 7, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1972, die die Ambivalenz von Objektivationen als Bedingung ästhetischer Autonomie ausweist, die »Einspruch gegen die Realität« erheben könne.

⁴⁰ Bühler: *Sprachtheorie*, S. 48 ff.

⁴¹ Es sollte klar sein, dass hier unter »Vergegenständlichung« etwas anderes verstanden werden soll als eine verdinglichende Abstraktion, die stets mit der Suggestion bzw. der Analogie manipulierbarer Gegenstände verbunden ist.

⁴² Arnold Gehlen: *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt* (1940), in: ders.: *Gesamtausgabe*, hg. v. Karl-Siegbert Rehberg, Bd. 3, Frankfurt a. M. (Klostermann) 1993.

als Darstellung von Ausdruck, dem innerhalb der Situation wechselseitiger Wahrnehmung die Funktion der Handlungssteuerung zukommt. Zugang zur Frage nach der Bedeutung von Ausdrucksbewegungen und deren Vergegenständlichung zu kommunikativ wirksamen Ausdrucksformen gewinnt Gehlen wie vor ihm schon Plessner und Bühler über eine antidualistische, nicht die Innen-Außen-Differenz fundamentalisierende Verhaltensanalyse, die bei der allen Organismen gleichermaßen eigenen »Auslösewirkung des Unwahrscheinlichen« ansetzt. Beim Menschen erwächst diesem Mechanismus die Motivation zur

Darstellung des Appelldatums, und zwar in vivo, als mimische Nachahmung [...]. Die elementarste Form des darstellenden Verhaltens besteht in der bloßen Rhythmisierung irgendeiner Bewegungsform. Dann tritt die Handlung zu sich selbst in ein Verhältnis und drückt dieses Verhältnis in sich selbst aus: in der einfachen Rhythmisierung und der damit gegebenen Überprägnanz ahmt ein Handeln sich selbst nach oder es stellt sich in sich selbst dar, und eine Handlung, die das Verhältnis zu sich selbst durch Überprägnanz artikuliert, erhält damit *Symbolfähigkeit*.⁴³

Der für alle höheren Formen wechselseitiger Verhaltenssteuerung bedeutsame Effekt dieses von Gehlen analysierten Funktionszusammenhangs besteht vor allem darin, »daß aus dem eigenen beliebigen, gefühlsmäßig gar nicht ausgezeichneten Sachumgang jetzt eine Figur herauspringt, die selbst Auslöseigenschaften hat: prägnant, überraschend und aus der Situation heraus unwahrscheinlich. Das absichtslos hervorgebrachte, beherrschte Gebilde hat plötzlich Appellqualität.«⁴⁴ Nur Lebensformen, die sich im Akt der mimischen Darstellung gleichsam von sich selbst unterscheiden bzw. sich in Differenz zu dem erfahren können, was der Darstellungsakt verkörpert, kommt eine solche Fähigkeit zum Symbolgebrauch zu. Zu prägnanten Formen werden die Bewegungen, zu denen Gehlen natürlich auch rhythmisch prägnante Lautbewegungen und Artikulationen zählt, schließlich dadurch, dass die »optimale Akzentuierung des Gestaltverlaufs einer Handlung [...] vom Anderen als *Sollform* erlebt [wird], sie hat selbst Appellwirkung und Verpflichtungsgehalt.«⁴⁵ Gehlen identifiziert mit diesem Hypothesenzusammenhang nicht nur die Fundamente einer genuin humanspezifischen Vergegenständlichungskompetenz, sondern erschließt damit zugleich erst die Grundlage dessen, was bei Nietzsche, Freyer, Bühler u. a. als Herausbildung eines Bewusstseins von der Handhabung »be-

⁴³ Arnold Gehlen: *Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen* (1956), Wiesbaden (Aula-Verlag) 1986, S. 145 f.

⁴⁴ Ebd., S. 149.

⁴⁵ Ebd., S. 146.

herrscher Gebilde« angesprochen ist. Damit ist über die Fundamente des Symbolgebrauchs der Konstitutionszusammenhang von Innen- und Außensphäre bestimmt, deren Verschränkungsverhältnis in Gehlens Analyse im Gegensatz zu cartesianischen bzw. phänomenologischen Entwürfen von Beginn an erhalten bleibt. Vor allem zeigen die Überlegungen, dass und inwiefern es einen unvermittelten, präsemiotischen Zugang des Bewusstseins zu sich selbst – dessen Gehalte vielmehr erst in und durch Kommunikation zum Ausdruck kommen – nicht geben kann, sondern nur eine Artikulation im Medium der Vergegenständlichungen, die wiederum in leibnahen und sensomotorisch realisierbaren Darstellungsakten fundiert sind. Gehlens antidualistisches Modell menschlicher Ausdrucks- und Symbolfähigkeit ermöglicht es schließlich, besagte Darstellung des Appelldatums einerseits als eine »Leistung von hoher innerer Mannigfaltigkeit«⁴⁶ auszuweisen, andererseits aber plausibel zu machen, dass eine solche Leistung nur und nur dadurch möglich ist, dass sie durch Ausdrucksbewegungen und die sie begleitenden Akte der Wahrnehmung und der Selbstwahrnehmung zu sich selbst in ein Verhältnis tritt, sofern ihr eine Darstellungsfunktion zukommen soll.

Mit diesem Modell überwindet Gehlen die vom Cartesianismus hinterlassene Innen-Außen-Dichotomie noch entschiedener als Bühler oder Grünbaum, indem er die Bewegungen von Auge, Hand und vokaler Geste zu sensomotorischen Kreisprozessen und einem einheitlichen Fundament der Symbolproduktion zusammenschließt, aus dem auf der pragmatischen Ebene diejenigen Entlastungsgewinne erwachsen, die Gehlen dann als »Erledigungsfunktion« von Sprache und Sprechen bezeichnet.⁴⁷ Diese führen zur »Umkehr der Antriebsrichtung«, nämlich nicht von einem Innen nach Außen, sondern umgekehrt: Das Sprechen führt das Denken, der Körperausdruck das Erleben. Schon hier bahnt sich die pragmatische Auffassung an, dass die tatsächlichen Steuerungsgrößen der Ausdrucksbewegungen und darüber hinaus der Sprechhandlungen von den Intentionen deutlich abgesetzt sind. Da aber jede situierte Äußerungspraxis zugleich durch ein hohes Maß an Indexikalität gekennzeichnet ist, die Kommunikationspartner mithin nur aus dem jeweiligen Kontext und den diese Äußerungen begleitenden nichtkommunikativen Handlungen deren Sinn erschließen können, besteht der Bedarf nach einem geordnetem Umgang mit dieser Indexikalität. Indem sich die Kommunikationspartner den Schwierigkeiten zuwenden, die sie mit den Kommunikationsmitteln und Prozeduren,

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Vgl. Knobloch/Schallenger: »Sprachhandlung und Sprachbedeutung«, S. 87.

den kommunikativen Rollen oder den sozialen Konventionen der Kommunikation haben, versuchen sie, diese Indexikalitätslasten in Form einer metakommunikativen »Vergewisserungspraxis«⁴⁸ zu bewältigen. Diese metakommunikative Praxis sucht nach nichtlokalen Bedeutungen, um sich den Gebrauch von Ausdrücken verständlich zu machen und die Kontingenz der Kommunikation und des Verstehens zu reduzieren. Die verschiedenen Modi der Entindexikalisierung bilden so eine spezifische Form extrakommunikativen Umgangs mit kommunikativen Mitteln. Diese lässt sich als ein Prozess der semantischen Rückversicherung begreifen, deren von indexikalischen Bezügen weitgehend gereinigte Vergegenständlichungen Feilke u. a.⁴⁹ und Knobloch⁵⁰ als »Rekodierungen« bezeichnen.⁵¹ Geht man davon aus, dass der für alle Kommunikation grundlegende zweifache, nämlich kommunikative/zuhandene und extrakommunikative/vorhandene Umgang mit Kommunikationsmitteln nicht nur an sprachlichen Mitteln aufweisbar ist, sondern auch an nichtsprachlichen Ausdrucksformen, berührt dies insofern auch die fundamentale Ebene der Genese von Objektivationen, als sowohl gattungsgeschichtlich als auch ontogenetisch Sprache und Schrift spätere Produkte der biologischen und kulturellen Evolution darstellen. Körperlicher Ausdruck und nichtsprachliche Darstellungsweisen wurden und werden in den verschiedensten Materialisierungsformen entindexikaliert, sei es durch ihre ostentative Reproduktion oder ihre imitierende Vorführung im Vollzug alltagsweltlicher Kommunikationspraxis, sei es im Kontext wissenschaftlicher Rekonstruktionsarbeit, wie sie sich über die Schriften zur Physiognomik und Pathognomik des 18. Jahrhunderts bis in die naturwissenschaftlichen Ausdrucksdiskurse des 19. Jahrhunderts hinein entwickelt hat⁵², sei es durch die zahlreichen Abbildungen in

⁴⁸ Clemens Knobloch: »Anmerkungen zur Kommunikationssemantik«, in: H. Walter Schmitz/Dieter Krallmann (Hg.): *Perspektiven einer Kommunikationswissenschaft*, Münster (Nodus) 1998, S. 219–230, hier S. 226.

⁴⁹ Helmut Feilke/Klaus-Peter Kappert/Clemens Knobloch: »Grammatikalisierung, Spracherwerb und Schriftlichkeit. Eine Einführung«, in: Helmut Feilke/Klaus-Peter Kappert/Clemens Knobloch (Hg.): *Grammatikalisierung, Spracherwerb und Schriftlichkeit*, Tübingen (Niemeyer) 2001, S. 1–29.

⁵⁰ Clemens Knobloch: »Zwischen ›Ursuppe‹ und ›letzter Instanz‹. Kommunikation in der Linguistik«, in: Helmut Richter/H. Walter Schmitz (Hg.): *Kommunikation – ein Schlüsselbegriff der Humanwissenschaften?*, Münster (Nodus) 2003, S. 231–246.

⁵¹ Innerhalb der Linguistik sind solche Rekodierungen zunächst am Beispiel von Grammatikalisierungsprozessen rein sprachlichen Ausdrucksverhaltens untersucht worden, da diese aus soziogenetisch und ontogenetisch beschreibbaren Prozessen hervorgegangene Rekodierungen »zu einem außerordentlich hohen Grad an gebildemäßiger Formierung und Strukturierung« führen. Feilke u. a.: »Grammatikalisierung«, S. 1 f.

⁵² Exemplarisch etwa in Johann Jakob Engels *Ideen zu einer Mimik* (1785/86), Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft) 1968, oder Theodor Piderits 1858 erschienenen *Grundsätzen der Mimik und Physiognomik*, Braunschweig (Vieweg und Sohn), die bereits eine Art Lexikon

Malerei, Plastik oder darstellender Kunst.⁵³ Als auffällige und prägnante Rekodierungen körperlicher Expressivität bilden sie in ihrer alltäglichen Form nicht nur eine wesentliche Formvorlage für die Deutung und die Sinnbewirtschaftung von Emotionen, sondern ebenso für die Performanz körperlichen Ausdrucks bzw. die Art und Weise, wie Gefühle oder Attitüden gezeigt und gezielt dargestellt werden.⁵⁴ Vergegenständlichungen sind nicht nur Ergebnis implizierter Koorientierung und Koproduktion von Sinn, sondern bereits mit einer Vergewisserungspraxis über ihre semantische Streubreite verwoben, die aus der hochgradigen Indexikalität von Kommunikationssituationen resultiert. Insofern sind bereits elementare, durch Ausdrucksbewegungen gesteuerte Kooperationsprozesse mit der Transformation dieser Praxis zu Vergegenständlichungen kontaminiert, die das Gelingen dieser Kooperation rekodiert und damit für neue Interaktionskontexte mit entsprechenden Entlastungseffekten verfügbar macht.⁵⁵

mimischer Ausdrucksformen enthalten, das ganz bewusst nach dem formalen Vorbild des sprachlichen Lexikons konzipiert ist. Darüber hinaus wurde vor Jahrhunderten schon, etwa in John Bulwers *Chirologia* von 1644, und wird immer noch in sog. Gestenlexika, seien sie in alltagspraktischer Absicht oder im Kontext der zeitgenössischen Semiotik und Kommunikationsforschung verfasst, nonverbales Verhalten vergegenständlicht und entindexialisiert – z. B. Caroline Schmauser/Thomas Noll (Hg.): *Körperbewegungen und ihre Bedeutungen*, Berlin (Berlin Verlag Arno Spitz) 1998. Zu Engel siehe vor allem Bühler: *Ausdruckstheorie* (Anm. 14), zu Bühlers Rekonstruktion Jens Loenhoff: »Karl Bühlers Ausdruckstheorie: zu einer Sematologie des Nichtsprachlichen«, in: *Kodikas/Code. Ars Semeiotica*, 28 (2005) 1/2 (*Special Issue: Karl Bühler*, hg. v. Achim Eschbach/Mark Hala-wa), Tübingen (Narr) 2005, S. 109–119, und ders.: »Ausdruck und Darstellung – Eine kommunikationstheoretische Lektüre Plessners ausdrucksstheoretischer Schriften«, in: *Expressivität und Stil. Helmuth Plessners Sinnes- und Ausdrucksphilosophie. Internationales Jahrbuch für Philosophische Anthropologie*, hg. v. Bruno Accarino/Jos de Mul/Hans-Peter Krüger, Berlin (Akademie-Verlag) 2008, S. 167–186; zum Problem der Vergegenständlichung nonverbalen Verhaltens vgl. Jens Loenhoff/H. Walter Schmitz: »Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen. Folgen für Theoriebildung und empirische Forschung in der Kommunikationswissenschaft«, in: Dirk Hartmann u. a. (Hg.): *Methoden der Geisteswissenschaften*, Weilerswist (Velbrück) 2012, S. 35–59.

⁵³ Warburg hat hier bekanntlich einige der besonders prägnanten Darstellungen als »Pathosformeln« bezeichnet, die in Malerei und Plastik besonders starke Gemütsregungen vergegenständlichen. Vgl. Aby M. Warburg: *Ausgewählte Schriften und Würdigungen*, hg. v. Dieter Wuttke, Baden-Baden (Koerner) ³1992.

⁵⁴ Ob und inwiefern körperliche Expressivität durch derartige Rekodierungen des Ausdrucks durchformt wird – so wie dies etwa beim Sprechen durch die Schrift der Fall ist –, bleibt weiterhin offen für die Forschung. Fernández-Dols u. a. haben in José-Manuel Fernández-Dols/Pilar Carrera/Marta Gaciatua: *The »Meaning of the Meaning« of Facial Expression: Old and New Approaches*, Ms. (Universidad Autónoma de Madrid) 2000, die Vermutung geäußert, dass die weitverbreitete Vorstellung der Diskretheit menschlicher Gefühle, die auf der Grundlage eindeutig unterscheidbarer Ausdrucksformen diesen ebenso eindeutig differenzierbare emotionale Regungen zuweist, sich primär einer Vergegenständlichungspraxis durch Malerei, Plastik oder andere ausdrucksbezogene Darstellungsformen verdankt.

⁵⁵ Allerdings zeigen sich hinsichtlich der Möglichkeiten der Vergegenständlichung von Ausdrucksbewegungen deutliche Unterschiede. So gibt es für fast alle gestischen, mi-

4. Zusammenfassung

Die klassische Ausdruckstheorie entwirft, so lässt sich resümieren, das suggestive Bild leiblicher Expressivität als einer Oberfläche, hinter oder unter der sich das Wesentliche, nämlich die Seele, eine Innensphäre bzw. ein Bewusstsein verbirgt.⁵⁶ Dadurch wird die Ausdrucksbewegung zu einer Projektionsfläche für semantisch breit gestreute Hinweise, von denen die Akteure je nach Kontext vollkommen unterschiedlichen Gebrauch machen können. Deshalb liegt die Bedeutung einer Ausdrucksbewegung nicht in einer reflexiven Bewusstseinsleistung ihres Produzenten, sondern in der erfahrenen Reaktion des Interaktionspartners auf diese. Insofern die Bedeutung einer Äußerung eine Funktion der mit dieser Äußerung implizierten (möglichen) weiteren Reaktionen ist, schleppt Kommunikation stets die Erinnerung einer symbolischen Geste an ihren bisherigen, nunmehr eingeschliffenen Gebrauch mit, von der die Erinnerung an die Teilnahme an Kommunikation abhängig ist. Es ist die in der Lebensform geteilte Geschichte gelungener Koorientierung und der Koproduktion von Sinn durch Sprecher und Hörer, die hier impliziert ist. Dieser Geschichte verdanken Zeichen und Symbole letztendlich ihre pragmatische Belastbarkeit. Diese ist nicht mehr rekonstruierbar bzw. explizierbar und muss auch gar nicht expliziert werden, weil sie im Laufe der Zeit in den Gesten oder Sprachzeichen vergegenständlicht worden ist.

Betrachtet man das Ausdrucksgeschehen konsequent als Bestandteil des Kommunikationsprozesses, wird deutlich, dass die Unterscheidung zwischen unintendiertem Ausdruck und intentionaler Darstellung eine für die Beteiligten real höchst wirksame und für den Verlauf des Kommunikationsprozesses ausgesprochen relevante Zurechnungsoption darstellt. Kontingent sind Kommunikationsereignisse u. a. ja auch deshalb, weil sich die intendierte Darstellung mit kommunikativen Absichten stets gegenüber den Überschüssen einer omnipräsenten körperlichen Expressivität profilieren muss. Weil Intention und Attribution die strukturierenden Operationen des Kommunikationsprozesses sind, vollzieht sich dieser gewissermaßen auf der Grenze zwischen Darstellung und Ausdruck. Nur so wird überhaupt einsichtig, inwiefern der in unserer

mischen oder die Blick- und Körperorientierung stützenden Ausdrucksbewegungen eine Reihe sprachlicher Bezeichnungen, doch können demgegenüber die meisten ad hoc gebildeten nonverbalen Zeichen oft nur mühsam beschrieben, imitiert oder dargestellt werden. Insbesondere für prosodische Phänomene wie etwa Intonationsverläufe stehen kaum einheitliche Bezeichnungen zur Verfügung. Vgl. hierzu auch Loenhoff/Schmitz: »Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen«, S. 52.

⁵⁶ Knobloch: »Oberfläche«, S. 255.

kulturellen Lebensform entscheidende Unterschied von Gesagtem und Gemeintem, von Wahrhaftigem, von Simulation oder Dissimulation an dieser als Evidenzquelle behandelten körperlichen Expressivität, die angeblich Authentizitätsunterstellungen stützt und Gemeintes und Gefühltes beglaubigt, spürbar werden kann. Es sind diese Erfahrungen, die schließlich auch dem Mythos der Ehrlichkeit des Körpers unterliegen, die sich angeblich gegenüber aller verbalen Kommunikation zu behaupten verspricht. Doch auch diese alltagsweltliche Leitidee steht unter Kontingenzverdacht; sie dürften sich einem langen Prozess sozialer Differenzierung und einer schriftgestützten kulturellen Evolution verdanken.⁵⁷

Im performativen Modus haben die Kommunikationspartner über den Vollzug einer Ausdrucksbewegung ebenso wenig ein explizites Wissen wie über die Wahl der Sprachzeichen und den Satzbau. Sie können dieses Wissen als explizites Wissen gar nicht haben, da sie sich andernfalls gerade vom Sinn des sprachlich oder nichtsprachlich Artikulierten durch einen Akt der Reflexion vollständig abwenden müssten. Gleichwohl, und dies sollte die Analyse gezeigt haben, etablieren sich Formvorlagen, die einen solchen Gebrauch in Gestalt von Vergegenständlichungen rekodieren, die zugleich als Explikationen fungieren. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen lässt sich verständlich machen, inwiefern die Sinnbewirtschaftung der Innensphäre insbesondere in Gestalt der Ausdifferenzierung fassbarer und zuschreibbarer Intentionen, Motive und Emotionen von den sprachlichen und eben auch nichtsprachlichen Vergegenständlichungsformen abhängt. Einer der Effekte der von indexikalischen Bezügen weitgehend gereinigten Rekodierungen liegt darin, dass Bedeutungen abstrakt und begrifflich werden. Dies jedoch hat erhebliche Folgen für die kognitive Seite der Sinnverarbeitung. Denn erst jetzt können solche Rekodierungen überhaupt auf Motive, Absichten und Emotionen bezogen werden und in der Folge Kommunikationsteilnehmern suggerieren, ihnen entsprächen eineindeutig mentale oder emotionale Zustände. Die Fixierung der Spur, die die Sinneseindrücke am Körper hinterlassen, von der Nietzsche meinte, sie sei der Kommunikation geschuldet, versorgt uns gleichsam mit der Illusion, genau zu wissen, was wir meinen.

⁵⁷ Siehe dazu etwa Alois Hahn: »Kann der Körper ehrlich sein?«, in: Hans U. Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1988, S. 666–679.

Kommunizierte Affekte: gelebt, besprochen und beschrieben.

Emotion und Körperlichkeit in der
britischen Rhetorik des achtzehnten Jahrhunderts

AXEL HÜBLER

1. Zur Körperlichkeit affektiver Ausdrucksformen: ein systematischer Überblick

Affekt (oder Emotion – beide Terme werde ich fortan synonym verwenden) ist eine Grunddimension menschlicher Kommunikation. Aufgrund seiner Allgegenwart hat Affekt viele Manifestationsformen; alle aber sind sie – zu einem größeren oder geringeren Grad – körperlich. Über das prinzipiell verfügbare Ausdrucksrepertoire soll dieses erste Kapitel einen kurzen Überblick bereitstellen.

1.1. Nonverbale Ausdrucksformen

Der Terminus ›non-verbal‹ fungiert nicht nur einfach als Begriff, der den kinetischen Ausdrucksmodus (Mimik und Gestik) und den lautlichen – soweit er keine linguistischen Funktionen übernimmt – zusammenfasst und damit eine Abgrenzung zum verbalen (linguistischen) Ausdrucksmodus vollzieht; vielmehr kann er zusätzlich noch so verstanden werden, dass er zugleich eine innere Affinität zwischen kinetischem und prosodischem Modus andeutet. Was (in kommunikativem Kontext) Bewegung und Lautlichkeit grundsätzlich miteinander gemein haben, wird in folgendem Zitat von Neisser (von einer entwicklungspsychologischen Perspektive auf Sprachwahrnehmung her) anschaulich hervorgehoben:

There is every reason to believe that speech perception begins as just one aspect of the general perception of other people's movements and does not become sharply differentiated for a child until he realizes the denotative and propositional character of speech. Until then, the only difference is that relatively more information about speech events is carried by sound (because many speech events are inside the mouth and cannot be seen), while more information about external bodily motions is conveyed optically.¹

¹ Ulrich Neisser: *Cognition and Reality*, New York (Freeman) 1976, S. 161.